

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 2.

Samstag, 3. Januar.

1931.

Der Talisman / Roman von Fr. C. Kellermann.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Damen hatte sich eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigt. Während die Mutter ihren gekränkten Stolz nur mit Mühe zu verbergen vermochte, litt Edith offensichtlich unter den verheerenden Wirkungen der Ereignisse. Angst und Sorge quälten sie, oft geriet sie in einen Zustand wahrer Verzweiflung. Des Vaters zukunftsicheres Wesen konnte sie nur vorübergehend beeinflussen, seine gutgemeinten Tröstungen hielten ihrem kritischen Nachdenken nicht stand.

Martin war bald unter dem Vorwand, die technischen Einrichtungen einer Schweizer Flugzeugfabrik zu studieren, nach Zürich gereist; wann er zurückkehren würde, schien unbestimmt. Edith verstand die Haltung ihres Vaters nicht! Eine unverzeihliche Schwäche des Alters war das — nichts weiter. Und die glänzende Zukunft? Die goldenen Berge, die man erwartet hatte? Sie lachte bitter auf! Illusionen, Luftschlösser, an die sie nicht glaubte.

Nein — alles Vertrauen war jetzt dahin. Wie würde die Familie, die auf eine stolze, ehrenvolle Vorzeit zurückblicken konnte, dastehen, wenn die Geschichte dieses Schwiegersohnes eines Tages öffentlich rufbar werden sollte? Ein Dieb — jawohl, ein Dieb! Er war mit diesem Makel behaftet, in der Gesellschaft einfach unmöglich. Und mit ihm würde die Familie jedes Ansehens verlustig gehen, jede Stellung einbüßen. Nein — lieber in beschränkten Verhältnissen ein selbstsicheres untadeliges Dasein führen, als unter äußerlich schimmernd überlätzter Fassade vor den Gefahren der Entdeckung zittern müssen. Sie brauchten vor niemand die Augen niederzuschlagen, wenn sie handelten, wie die Pflicht der Ehre es gebot. Doch rasch mußte gehandelt, ehrlich ein Ende gemacht werden.

Aberdies ließ Hagedorn nichts von sich hören. Anfragen des alten Herrn — welche unglaubliche Erniedrigung! — blieben unbeantwortet. Wer weiß, wo er sich aufhalten mochte. Wahrscheinlich lebte er mit jener verworfenen Person zusammen...

Nach einigen Tagen weiteren vergeblichen Wartens, wofür einzig der Vater verantwortlich war, reiste die Familie Hill ab. Auch der alte Chefingenieur mußte bekümmert und beschämt zugestehen, daß er sich in dem talentvollen zukünftigen Schwiegersohn elend getäuscht habe.

14.

Als Martin am Abend desselben Tages zurückkehrte, fand er außer seinen persönlichen Sachen und der inzwischen eingelaufenen Post nur ein kurzes Schreiben des Schwiegervaters vor, das ernste, verweisende Worte über sein langes Fernbleiben in dieser kritischen Zeit und die vorwurfsvolle Frage enthielt, warum er keinen seiner wiederholten Briefe beantwortet. Die Form des in strengem väterlichem Ton gehaltenen Schriftsatzes ließ gleichwohl erkennen, daß man noch nicht alle Brücken abbrechen wollte... Und es wurde zum Schluß der Erwartung Ausdruck gegeben, daß es ihm gesungen möge, sich völlig zu rechtfertigen.

Soweit Martin den Alten kannte, war dieser, ihm durch den Kellner übermittelte Brief ohne Wissen der Damen, vielleicht — nein wahrscheinlich sogar — gegen deren Willen geschrieben worden. Der alte Herr — er

wußte es — hing an ihm, weil er die geistige Potenz des jungen Ingenieurs richtig einschätzte, an seine Zukunft glaubte. Geschmeichelt und gerührt empfand er nun doch ein gewisses Bedauern, dem ehemaligen Chef nicht einmal wenigstens über die technischen Eindrücke seiner Reise berichtet zu haben, er hatte es unterlassen in dem Bestreben, keinen Anschein irgendwie gearteter neuer Annäherungsversuche zu erwecken, nachdem er mit der Familie endgültig zu brechen beschloß. Der Vorwurf dagegen, erhaltene Briefe unbeantwortet gelassen zu haben, traf ihn nicht, denn er hatte während dieser Reiseweche den Aufenthalt häufig gewechselt und keinerlei Post empfangen.

Er war über diese Entwicklung der Dinge froh, die Sache machte sich wie von selbst; wenn sich der Bruch weiter in dieser glatten Form vollzog, konnte er wohl zufrieden sein. Gut also, dachte er, es geht alles nach Wunsch. Ich bleibe zunächst noch für eine Weile hier, hoffentlich unbehelligt, allein der Erholung halber. Dann reise ich nach Berlin und besuche die Schwester. Betreibe derweilen die Angelegenheit mit dem Ozeanflug... Und suche Mister Havenith auf. Nichts soll mich in diesem Entschluß wankend machen.

Er aß mit großem Appetit zu Abend, verfaßte ein sachliches, sehr bestimmt gehaltenes Rechtfertigungsschreiben mit anschließender wohlbegründeter Darlegung seiner bereits mündlich geäußerten Absichten, stellte behutsam gütlicher Auseinandersetzung in betreff einer behutsamen Lösung der Verlobung weitgehendes Entgegenkommen jeder Art in Aussicht, und erklärte sich als der allein schuldige Teil, im voraus zu aller Genugtuung bereit. Zum Schluß betonte er noch einmal die Unabänderlichkeit seines Entschlusses.

Ein ernstes Verantwortungsbewußtsein, ein erlösender Wille erhob, stärkte und beglückte ihn. Unabhängig, festen Schrittes wollte er den als richtig erkannten Weg gehen, den Weg zur inneren Freiheit, seinen Weg.

Wohlig ermüdet suchte er sein Lager auf. Die quälende Anspannung dieser letzten Zeit war gewichen, alle Sorgen und Not fielen wie ein staubiges Kleid von ihm ab. Eine große beglückende Ruhe überkam ihn. Er verbrachte eine erquickende Nacht und schlief noch, als der strahlende Morgen weit ins Land leuchtete.

Erstaunt über die späte Stunde, als er endlich frisch und gestärkt, mit munteren Augen erwachte, kleidete er sich rasch an und trat ins Freie. Verjüngten, freudigen Sinnes betrachtete er das Bild der herrlichen Landschaft. Noch sollten ihm einige Wochen bleiben, diese wundervolle Natur zu genießen, sich rein und gesund zu baden in diesem Meer von Schönheit und Licht. Zu den Gipfeln hinaufsteigen, von keinen Zweifeln bedrängt — welche verlockende Aussicht. Auf klar vorgezeichneten Wegen wandern, immer das Ziel vor Augen, das hohe Ziel, das es zu erreichen galt — jetzt und stets in seinem Leben!

15.

Diese Hochstimmung seiner Seele hielt an. Vom frühen Morgen bis zur sinkenden Nacht in den Bergen, von der prickelnden, trockenen Luft berauscht, von der

Sonne gebräunt, dieser Sonne, die mit verschwenderischem Glanz von einem tiefblauen Himmel herab die Gletscher und Firne, die Alpenketten, das schöne, waldreiche, mattengrüne Hochtal, diese ganze weite Gebirgswelt überflutete, wuchsen ihm neue Kräfte zu von Stunde zu Stunde.

Aus der beglückenden Einsamkeit eines solchen Wandertages heimgekehrt, fand er eines Abends einen Brief aus Bremen vor, den er mit fernem, fremdem Blick betrachtete, öffnete und las. Es war ein in ruhigem, freundschaftlichem Ton gehaltenes, ausführliches Schreiben des alten Herrn, aus dem unzweideutig hervorging, daß man einen Bruch zu vermeiden trachtete. Er riet zur Besonnenheit, reiflichem Erwägen aller Umstände und warnte eindringlich vor übereilten Entschlüssen. Es war ein Schritt des Entgegenkommens — man erwartete offenbar das gleiche von ihm. Aber der ganze Brief, so urteilte Martin richtig, gab nur die persönliche Auffassung des Schreibers wieder, von der Mutter, von Ediths Hand enthielt er keine Zeile, kein Wort...

Nun gut, die Sache blieb also vorläufig in der Schwebe. Er nahm sich vor, nicht zu antworten, in der Angelegenheit zunächst überhaupt nichts zu unternehmen, alles ruhen zu lassen. Diese Dinge hätten auch nur seine Pläne gestört, er empfand keine Lust, sich jetzt damit zu beschäftigen. Er legte den Brief gelassen beiseite, mochte er liegen bleiben, bis vollbracht, was zu tun die Aufgabe war. Es gab für ihn kein Abirren mehr von seinem geraden Weg.

Und wieder zog er allmorgendlich hinauf zu den Höhen, umgab ihn heroische Einsamkeit, erfüllte sein Herz die große Lebensstimmung. Bis ihn, nach Wochen, dringende Nachrichten seiner Gewährsleute an die Heimkehr mahnten und an den Antritt seiner Südnachfahrt. Er trank das letzte Glas seines geliebten Weltliners mit einem innigen Lob und Dank auf die Berge, die Luft und die Sonne, die die Traube gereift, die auch ihm so vieles verliehen.

Nach mehrfachen Reisen und Aufenthalten an verschiedenen Orten, die den zeitraubenden Verhandlungen und Vorbereitungen für den geplanten Ozeanflug galten und endlich zu einem befriedigenden Abschluß gelangt waren, traf Martin Hagedorn an einem schönen Septembertage in seiner Vaterstadt ein. Unter den Linden verließ er den Wagen, der ihn eigentlich bis zur Wohnung der Schwester hatte bringen sollen, nahm sein geringes Handgepäck, und ging zu Fuß weiter. Es bereitete ihm einen eigenen Genuß, den wohlbekannten, alten Weg wieder einmal hinaufzuwandern, diese lieben, unverändert gebliebenen Straßen entlang, in dem dichten Menschengewimmel sich vertraut zu bewegen. Es war Spätnachmittag, fast Abend, die Sonne schon fort. Aller Ecken und Enden glühte die bunte Lichtreflexe, die Straßenzelle leuchtete in weißem Glanze, die großen Schaufenster strahlten in blendendem Schimmer. Oft blieb er stehen, in Anschauen versunken und in Erinnerung an die Tage der Jugend. Er konnte sich von seinem träumerischen Sinnen nicht losreißen und ging auf der anderen Straßenseite wieder zurück, wie er hier einstmals als kleiner Lister so oft gegangen, mit der großen Sehnsucht in seiner Knabenseele und der brennenden Erwartung seines Schicksals und Glücks... Bis er, in Betrachtung verloren, vor dem großen Hotel, an dem er eben vorüberkam, eine unvermutete Begegnung hatte.

Er sah sich plötzlich — links gegenüber, die im Begriff stand, ein Auto zu besteigen.

Seine Überraschung war groß, und auch sie erkannte ihn sofort, mit einem leisen, freudigen Aufschrei, seine Hand fassend und haltend. Sie forderte ihn auf, mit einzusteigen, ihre Absicht, in die Oper zu fahren, sei leicht geändert, wenn es ihm etwa nicht passe. Doch er lehnte ab; sie entschädigte also den Kutscher und ging an seiner Seite langsam die Straße hinauf, wie er es zu wünschen schien. Wie hatte viel zu erzählen, berichtete

auf seine Frage, daß auch der „Baron“ wieder da sei und hier in einem Hotel wohne...

Martin sprach lachlich und kühl, gab vor, nur über wenig Zeit zu verfügen, hatte aber ein persönliches Anliegen. Sie ermunterte ihn lachend, damit herauszurücken, was in ihrer Nacht liege, seine Wünsche zu erfüllen, solle geschehen.

Nun — es handelte sich um den stillen Familienschmuck. Falls er noch im Besitz des Barons sei, möchte sie freundlichst dafür sorgen, daß er ihn zurückerhielt, er wolle ihn gegen einen angemessenen Betrag sogar einlösen, wenn es auf andere Weise nicht möglich wäre.

Sie blieb stehen, schlug den Mantel zurück und sah ihm heiter in das überraschte Gesicht: der Schmuck prangte auf ihrem entblößten Hals, ihrer Brust. Er stammelte ein paar freudige Worte des Dankes, als sie das Geschmeide sofort abnahm und ihm übergab. Er wollte sogleich für Ersatz sorgen, doch es war heute zu spät, die Läden schon geschlossen. So schenkte er ihr auf vieles Bitten den Abend...

Auch am nächsten Tage blieb noch Zeit, seinen besonderen Dank abzustatten.

16.

Es war für Frau Gerda, verwitwete Othardt, am folgenden Nachmittag eine sehr freudige Überraschung, als sie in der alten elterlichen Wohnung ihren großen Bruder begrüßte. Sie hatte so viel von seinen Erfolgen gehört und gelesen, und ihn doch so entsetzlich lange nicht mehr gesehen. Seit seiner Verlobung vor mehr als zwei Jahren nicht... Wie blühend, wie braun, wie prächtig sah er aus!

Es gab des Fragens und Erzählens kein Ende. Der kleine Hans, ein blasser Junge von zwölf Jahren, kurz nach des Vaters Soldatentod geboren, kam herzu und zeigte Martin seine Kammer, die er einst bewohnt. Es war nicht sehr viel verändert darin. Als er bat, für die kurze Zeit seines Berliner Aufenthalts sie wieder bewohnen zu dürfen, wurde sie sogleich für ihn hergerichtet.

So war er also wieder daheim. Er sah, es ging der Schwester nicht schlecht; sie hatte ihre Stellung, die Rente und eine laufende Unterstützung des Bruders, der jetzt noch reichlicher zu geben versprach. Sie war recht rundlich geworden, gesund und zufrieden mit ihrem Los. Mit innigem Stolz blühte sie zu dem geliebten Bruder auf, den sie bewunderte.

Jetzt war es an der Zeit, der Schwester alles zu sagen. Er sprach von seinen Plänen, seinen Erlebnissen und enthüllte ihr nach und nach das lange gehütete Geheimnis. Nun verschwieg er ihr nichts mehr. Und er kündete ihr an, was er vorhatte, den Ozeanflug und die Suche nach Mister Havenith, an den alles wieder erstattet werden sollte.

Die Schwester war betroffen, doch sie gestand, daß ihr diese Offenbarung für vieles die schon früher im stillen vermutete Erklärung brächte. Sie hatte nie einen gewissen Verdacht loswerden können, daß ihn damals sein Gewissen irgendwie plagte, erinnerte ihn an die Unruhe und ihre Fragen, auf die er so geschickt zu antworten oder auszuweichen verstanden.

Hier zu Hause sollte alles Ungemach fern und vergessen sein. Unbekümmert und froh, wie in alten Zeiten so glücklich, wollten sie sein. Vielleicht könnte er die Frist seines Aufenthaltes etwas verlängern, wenn es die Umstände nur irgendwie gestatteten. Nun ja, — er versprach das alles und mehr, wußte er doch selbst nicht Zeit und Stunde des Abrufs.

Sie kam früher, als er erwartete. Das Interesse der Flugzeugindustrie für Martin Hagedorns Plan, mit einem Passagierflugzeug von Berlin nach New York zu fliegen, hatte die Unterstützung privater Geldgeber gefunden und wurde auch von offizieller Seite lebhaft gefördert. Häufige Probeflüge gingen glücklich vonstatten und steigerten die Zuversicht.

(Fortsetzung folgt.)

Das Jahr fängt gut an . . .

Eine Groteske von André Polger.

Shlom Herlich, der große Detektiv, legte die Morgenzeitung beiseite, schob einen bequemen Klubfessel an das Fenster und nahm Platz. Ein nebliger Neujahrsmorgen herrschte draußen auf der Aderstreet. Den gelbten Augen des berühmten Detektivs entging dies nicht. Krause Rauchwolken entstiegen seiner kurzen Pfeife, während er mit vom Silvesterpunsch noch etwas schwerem Kopf, doch voller Aufmerksamkeit, die Straße beobachtete.

Der eintretende Dr. Watschensohn, der Pierbedoktor, fand den Meister in Arbeit vertieft. Der große Detektiv, in der Hand ein Overglas, notierte die Nummern der aus der Richtung der nahen Markthalle kommenden, mit Gemüse beladenen Handwagen.

Diese wichtige Tätigkeit unterbrach er erst, als er seinen Freund, Gehilfen und Bewunderer erblickte.

„Morgen, Watschensohn!“ erwiderte er den Gruß des Eintretenden, dessen Erregung er nicht zu merken schien.

„Meister“, plakte der gute Doktor heraus, „haben Sie schon den Fall Gahman gelesen?“

Der Detektiv wies auf die am Tisch liegende Morgenzeitung.

„Also, was meinen Sie, Meister, wer hat den Mord an Frau Gahman begangen?“ erkundigte sich eifrig Dr. Watschensohn.

Der große Detektiv lächelte mysteriös.

Vielleicht hätte der Doktor eine Antwort erhalten, doch im selben Augenblick klingelte das Telefon. Der Geheimpolizist ging an den Apparat, und Dr. Watschensohn hörte nach einigen lakonischen Ja und Nein den Meister sagen:

„Gut, Herr Gahman, ich erwarte Sie in einer halben Stunde.“

Gespannt blickte der Doktor auf Shlom Herlich, nachdem dieser den Hörer angehängt hatte. Doch der Meister sagte kein Wort, er vertiefte sich erneut in den Bericht des Morgenblattes, und Watschensohn wagte nicht, ihn zu stören.

Genau dreißig Minuten waren vergangen, da klingelte es, und der Diener führte einen ältlichen Mann in das Zimmer. Seine einfache Kleidung verriet nicht den reichen und mächtigen Bankier.

„Herr Gahman?“ erkundigte sich höflich Shlom Herlich. Der Besucher verbeugte sich und entnahm der Ledermappe, die er in der Hand hielt, einen länglichen Schein.

Der Detektiv griff nicht danach. „Entschuldigen Sie, Herr Gahman“, sagte er, „allein, wir müssen systematisch vorgehen. Wollen Sie mir vorher einige Fragen beantworten. Wie alt war Ihre Frau?“ fuhr er fort.

Der Mann blickte höchst betroffen auf den großen Detektiv und stotterte: „Sie ist zweiundsechzig Jahre alt.“

Er schien nicht zu wissen, daß seine Gattin inzwischen im Spital, wo sie sterbend eingeliefert wurde, ihren Wunden erlegen war. Und Shlom Herlich ließ ihn bei seinem Glauben.

„Welche Haarfarbe hat Ihre Frau?“ fuhr er fort.

Der Besucher wurde immer verlegen.

„Grau.“ stammelte er.

„Ich dachte es mir.“, murmelte triumphierend der berühmte Kriminalist.

Und Doktor Watschensohn blickte voller Bewunderung auf seinen genialen Meister.

„Was hat gestern Ihre Gattin zu Abend gegessen?“ setzte der Detektiv das Verhör fort.

Der Besucher schien sich an die sonderbaren Fragen Shlom Herlichs zu gewöhnen, denn er antwortete dozi:

„Wir aßen Weißwürstchen mit Sauerkohl.“

Der Doktor schnalzte. Shlom Herlich blickte rügend auf seinen Gehilfen, der seine bayerische Abstammung nicht verleugnen konnte.

„Haben Sie auch Bier getrunken?“ fragte streng der weltbekannte Detektiv.

Und als der Besucher bejahte, murmelte Shlom Herlich abermals: „Ich wußte es.“ Dem Doktor entschlüpfte ein „Ach!“ der Bewunderung.

„Welche Schuhgröße hat Ihre Frau?“ wandte sich der Detektiv wieder an den Besucher, dessen Antwort er sorgfältig notierte.

„Noch eine letzte Frage, Herr Gahman“, sagte er dann.

„Hat Ihr Briefträger ein Holzbein?“

Der Besucher zog sich ängstlich bis zur Tür zurück und flüsterte, als fürchte er, den Hausherrn zu reizen: „Nein.“

Und zum dritten Male murmelte Shlom Herlich: „Ich dachte es mir.“

Der große Detektiv wußte jetzt genug; er trat dicht an

den tief erschrockenen Mann heran und sagte ihm auf den Kopf:

„Gahman, Sie haben Ihre Frau erdolcht.“

Der Besucher prallte entsetzt zurück.

„Derr“, schrie er, „Sie sind wahnsinnig. Ich, meine Frau erdolcht? . . .“ Und er wollte hinausrennen.

Doch Shlom Herlich hielt ihn mit eisernen Armen fest, und im Nu war der Mann gefesselt.

Der Meister wandte sich jetzt an den Doktor, der bis jetzt wortlos und verblüfft zugehört hatte.

„Watschensohn, rufen Sie das Polizeipräsidium an.“

Die Verbindung war schnell hergestellt und der Detektiv erfaßte den Hörer, während sein Gehilfe auf den Mörder aufpaßte, der fassungslos und stumm in einer Ecke lag.

„Größliches Neujahr, Herr Kommissar“, sprach am Apparat Shlom Herlich, „ich habe Ihnen etwas Wichtiges in dem Fall Gahman mitzuteilen.“

Es folgte eine kurze Stille, dann höhnte der Detektiv:

„Bravo! Sie haben den Täter in der Person eines entlassenen Dieners schon gefaßt?! Dann muß ich Ihnen leider eine kleine Enttäuschung bereiten, lieber Herr Kommissar. Der richtige Mörder liegt gefesselt hier in meinem Zimmer; es ist Herr Gahman, der Gatte selbst.“

„Wie, der verhaftete Diener hat die Tat eingestanden?“

Und Herr Gahman befindet sich in diesem Moment in Ihrem Zimmer, Herr Kommissar?! . . .“ Dem größten Detektiv aller Zeiten fiel der Hörer aus der Hand; mit einem Satz war er neben dem gefesselten Mann, packte ihn bei der Brust und schrie vor Wut schnaufend:

„Mann, sind Sie denn nicht Gahman?!“

Dieser hatte sich schon etwas erholt, er blickte scheu auf den großen Detektiv wie auf einen gefährlichen Irren und sagte, indem er einen arg zerknitterten Zettel mit der gefesselten Hand reichte:

„Doch, Herr, ich bin der Gasmann und bringe Ihnen vom verfloßenen Jahre die Gasrechnung.“

Das Schrecklichste.

Von H. Schmidt-Ellrich.

„Was fürchtest du als das Schrecklichste?“

Das Kind antwortete: „Das Schrecklichste ist der Löwe!“

— Es hatte ihn im Käfig gesehen, wie er sich in unbändiger Gier auf den Broden Fleisch warf; es hatte gezittert, als der Löwe das Fleisch mit atemloser Blutlust zerfetzte. —

„Das Schrecklichste ist der Tod!“ sagte der Jüngling. —

Er war des frohenden, jubelnden Lebens so voll, daß ihm Vernichtung, Ende, ewige Ruhe und lautloses Schweigen furchtbar und unausdenklich erschienen. —

Da nahte sich das Weib und sprach: „Das Schrecklichste ist die Zeit! Sie zerstört Schönheit und Liebe; sie löst alles Trauliche und eilt ohne Schonung und Erbarmen in die gähnende, unheimliche Zukunft. Zeit, wie ich dich fürchte und — hasse!“ —

„Was wäre wohl schrecklicher als das harte Leben!“ seufzte der Mann. „Täglich, stündlich knechtet es uns mit seinen Fäusten. Wir ringen mit ihm den ungeheuersten Kampf, um es zu besiegen. Doch wenn es sich endlich unserer Tatkraft ergeben hat, genießen wir es nicht mehr —; es hat inzwischen unsere Kräfte verzehrt. Ausgelogen, wirbelt es uns elende Tage umher — als Spielball; dann wendet es sich von uns.“ —

„Toren ihr!“ sprach in gelassener Ruhe der Weise. „Das Schrecklichste — wenn ihr selbst es nicht seid! — ist der Gedanke! Er ist ein Foltertnecht, der uns mit grausamer Lust peinigt. Er stürzt Tempel und Throne; er ist mächtiger denn Zeit und Tod, er überdauert sie alle. Verdichtet zum Willen mordet er tausend Leben. O, was wißt ihr von der Qual der Gedanken. Sie rütteln am Heiligsten und greifen das Heiligste an. Doch, sobald ihr das Schrecklichste erkennt: überwindet es — durch das Schrecklichste!“

Mein Bett.

Tag für Tag freu ich mich wieder,
Wenn ich abends müde vor dir stehe.
Und ich rede meine Glieder,
Wenn ich neugestärkt früh von dir gehe.

Sabe sanft in dir geschlafen,
Wonnig oft und ohne mich zu regen.
Und wenn Schicksalschläge trafen,
Hab ich ruhlos in dir wach gelegen.

Gutes, kannst du mir nicht sagen,
Wann ich stumm für immer schlafen werde,
Wenn sie mich einst von dir tragen
In mein letztes Bett in kühler Erde? —

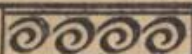
Ludwig Tieck.



Spiele und Rätsel

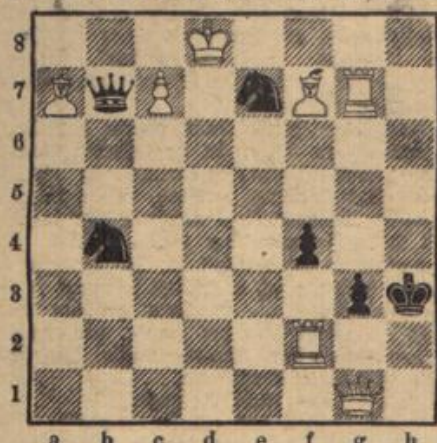


Schach



Bearbeitet von Gustav Mohr

Nr. 1. Amin allah abu-r-rafid Muhammed.



Weiß: Kd8, Dg1, Tf2, g7, La7, f7, Bc7.

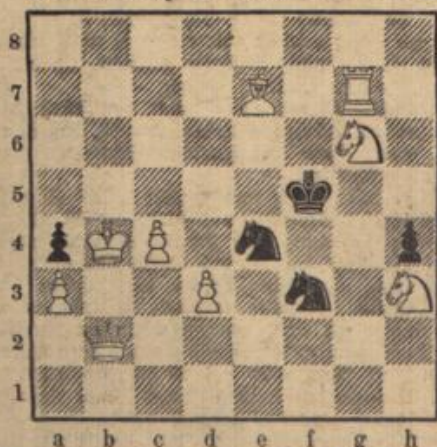
Schwarz: Kh3, Db7, Sb4, e7, Bf4, g3.

Matt in 13 (7) Zügen.

Endstellung aus einem türkischen, 1805/6 zu Kontantinopel gedruckten Werke: „Ausgewählte zerstreute Perlen über die Berichtigung der bekannten Fehler“.

Nr. 2. Dr. Jacob Schumer.

4. Preis Healy Memorial Turnier 1909.



Weiß: Kb4, Db2, Tg7, Le7, Sg6, h3, Ba3, c4, d3.

Schwarz: Kf5, Se4, f3, Ba4, h4.

Matt in 3 Zügen.

In dem oben genannten Werke, eine Art Kunstwörterbuch, findet sich S. 23/34 ein Artikel über das Wort Sitrindsch (Schachspiel). Das Buch ist 1221 der Hidschra 1219 in dem Glanzort der unverletzlichen (unbesiegbaren) Städte gedruckt und nennt sich der Verfasser den auf die Gnade Gottes hoffenden Amin allah abu-r-rafid Muhammed, Enkel des Mustafa, früher Mufti des erhabenen Reichs. Um die Züge des „Kleinen Schachs“, d. h. unseres modernen Zweischachs, zu zeigen, gibt unser Türke „eine aufgestellte Form in 13 Zügen matt zu machen“. Das Diagramm (s. oben Nr. 1) ist nach altem arabischen Brauch, bloß liniert, die Namen der Figuren, deren Farben nur aus der Richtung der Schrift deduziert werden können, sind vollständig arabisch eingedruckt. Die Lösung lautet in unserer Notation: 1. Sb4—c6+, 2. Dc8+—Kd6, 3. Dd8+—Kc5!, 4. Dd4+—Kb5, 5. Db4+—Ka6, 6. Da5+—Kb7, 7. D×a7#. Unser Freund Amin aber erzählt, wörtlich übersetzt, folgendes: „Wenn in der geschriebenen Form an Weiß der Zug ist,

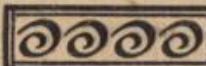
so ist es klar, daß mit einem Mal Schach sagen Matt sein würde. Der schwarze Vesier Schach gesagt habend mit dem ihm gegenüber befindlichen schwarzen Pferde, bewegt der Herr des weißen Königs, wissend, daß durch seine Bewegung zur Seite des eigenen Elefanten (= Ke8) matt sein würde, den König notwendig zum zweiten Feld. Von neuem das Pferd (hier türkisch at, sonst immer arabisch faras) von seinem Haus mit dem Vesier Schach gesagt habend, geht der König zum dritten Feld. Mit dem Vesier von gradaus Schach gesagt, würde, wenn es wieder zur Seite seines Elefanten ginge, offenbar schnell matt sein, er geht also notwendig vor das schwarze Pferd. Der schwarze Schach von dem Haus des in seiner Verbindung stehenden schwarzen Pferdes aus Schach gesagt, geht der (Gegenkönig) sich bewegend nach der anderen Seite vom Haus des besagten Pferdes, Schach geboten geht er in die Ecke. In der Ecke von Neuem vom Haus des besagten Pferdes Schach gesagt, bewegt er sich zur Verbindung mit dem anderen Elefanten. Mit dem schwarzen Vesier den weißen Elefanten nehmend Schach gesagt habend, bleibt zur Bewegung keine Stelle mehr und wird somit Schachmatt.“

Partie Nr. 1. Gespielt im Wettkampf mittels Briefwechsel zwischen 10 deutschen und 10 französischen Spielern.

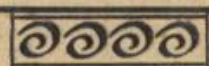
Weiß: Blümmich (Deutschl.), Schwarz: Renand (Frankr.)

1. e4—e5, 2. Sf3—Sc6, 3. Lb5—a6, 4. L×c6—d×c6, 5. Sc3—Lc5, 6. d3—De7, 7. Le3—Lg4, 8. L×c5—D×c5, 9. Dd2—Se7. Besser 46. 10. Dg5—L×f3, 11. g×f3—Sg6. Weiß beabsichtigt 0-0-0, muß aber erst f2 decken. 12. De3—Db4. Tauscht Schwarz die Damen, so erhält Weiß ein gutes Spiel. 13. 0-0-0—c5, 14. Sd5—Da5, 15. h4—c6, 16. h5—c×d5, 17. h×g6—f×g6, 18. Dg5. Droht 19. T×h7—T×h7, 20. Dg6+ Schwarz gab auf.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß sich vor einiger Zeit ein internationaler Fernschach-Bund gebildet hat, der eine besondere Zeitschrift herausgibt.



Rätsel



Bilder-Rätsel.



Silbenstreich-Rätsel.

Aus nachstehenden Wörtern ist je eine Silbe zu streichen. Dieselben ergeben zusammen ein bekanntes Sprichwort. Engel, Degen, Eilgut, Altar, Vorlesung, Gutschrift.

Tatsachen.

Gar ungern mag ein Kind ‚Zwei-vier‘,
Noch weniger liebt's die ‚Drei-vier‘,
Mit der es meist erst wird bedacht,
Wenn die ‚Zwei-vier‘ bei ihm versagt.
Das ‚Ganze‘, es ist märchenhaft,
Birgt in sich eine Wunderkraft.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 301.

Alchemistischer Neujahrsscherz: Blei, Klee, Elle, Pole, Gold. — Magischer Diamant: N, Lek, Laura, Neujahr, Krahn, Ahn, R. — Seltsame Mischung: Blei, Gießen, Bleigießen.

Richtige Lösungen sandten ein: O. u. E. Blumüller, Frau L. Dormann, E. u. W. Fuchs, Erz Gieske, Horst Michaelis, Johanna Lucie Orth, Karl Ott, Hugo Prückel, sämtlich aus Wiesbaden; L. Ehard aus Kassel; Martel König z. zt. Göttingen.